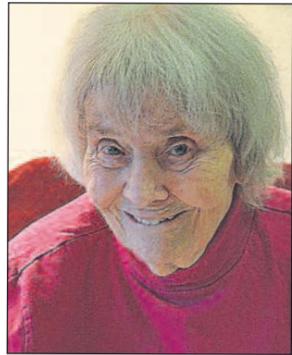


Blickpunkt

TV

Depression

Chapeau!



Sie kam während des Ersten Weltkriegs zur Welt. Den Euthanasie-morden entkam sie nur knapp – doch Dorothea Buck verwandelte ihr dramatisches Schicksal und ihr eigenes Psychoerleben sinnstiftend: Sie stieß wegweisende Veränderungen der Psychiatrie an und trug wesentlich zu deren Demokratisierung bei. Am 5. April wird sie 100: Der EPENDORFER zieht den Hut und gratuliert aufs Herzlichste! **Seite 3**

Charité geht in Serie



Zum ersten Mal im deutschen Fernsehen wird ab 21. März mit „Charité“ eine historische Krankenhausserie gezeigt. Die von Regisseur Sönke Wortmann inszenierten sechs Folgen spielen Ende des 19. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt stehen drei spätere Nobelpreisträger – Robert Koch, Emil Behring und Paul Ehrlich. Die damaligen Zustände im Krankenhaus waren dramatisch, die Forschungen bahnbrechend. **Seite 5**

Entzündete Seele



Könnte es sein, dass Stress oder falsche Ernährung Infektionen auslösen, die bei der Entstehung einer Depression eine entscheidende Rolle spielen? Aktuelle Hoffnungsträger der Forschung sind Studien rund um das Immunsystem bzw. den Dialog zwischen Bauch und Gehirn. Arte geht dem Thema am 8. April in zwei aufschlussreichen Dokumentationen nach (Foto: ARTE France / © Scientifilms). **Seite 5**

Zankapfel Betreuung

Geplante Vergütungserhöhung und automatisches Vertretungsrecht für Eheleute stoßen auf Widerstand

Sie leisten Hilfe in der Not, wenn Menschen ihr Leben nicht mehr selbstständig organisieren können. Dafür bekommen selbstständige Berufsbetreuer je nach Berufsabschluss zwischen 27 und 44 Euro pro Stunde – seit zwölf Jahren unverändert. Seit langem kämpfen die Betreuer daher für mehr Geld – aber auch für mehr Betreuungszeit – und letztlich für eine grundlegende Reform. Ein erster Schritt zur Verbesserung – eine im Bundeskabinett abgestimmte Vergütungserhöhung von 15 Prozent – stieß nun bereits auf Gegenwind.

KIEL (heck). Rund 50.000 Menschen haben in Schleswig-Holstein derzeit eine rechtliche Betreuung. Übernommen werden diese Aufgaben von Menschen, die ganz unterschiedlich organisiert sind. Es gibt Betreuungsvereine mit angestellten Mitarbeitern, Berufsbetreuer als Selbstständige und auch Ehrenamtler. Wie aber wird deren Arbeit

vergütet? Darüber wird erneut debattiert, nachdem Mitte Februar das Bundeskabinett die Anhebung der Pauschalvergütung für Berufsbetreuer um 15 Prozent beschlossen hat. Die Vergütungserhöhung ist im Entwurf für das „Gesetz zur Verbesserung der Beistandsmöglichkeiten unter Ehegatten und Lebenspartnern“ enthalten, das im Februar in erster Lesung in den Rechtsausschuss überwiesen wurde. Begründet wird die Erhöhung mit einer notwendigen Anpassung der seit zwölf Jahren unverändert gebliebenen Stundensätze an die Einkommensentwicklung vergleichbarer Berufsgruppen sowie mit der existenzsichernden Finanzierung der Betreuungsvereine.

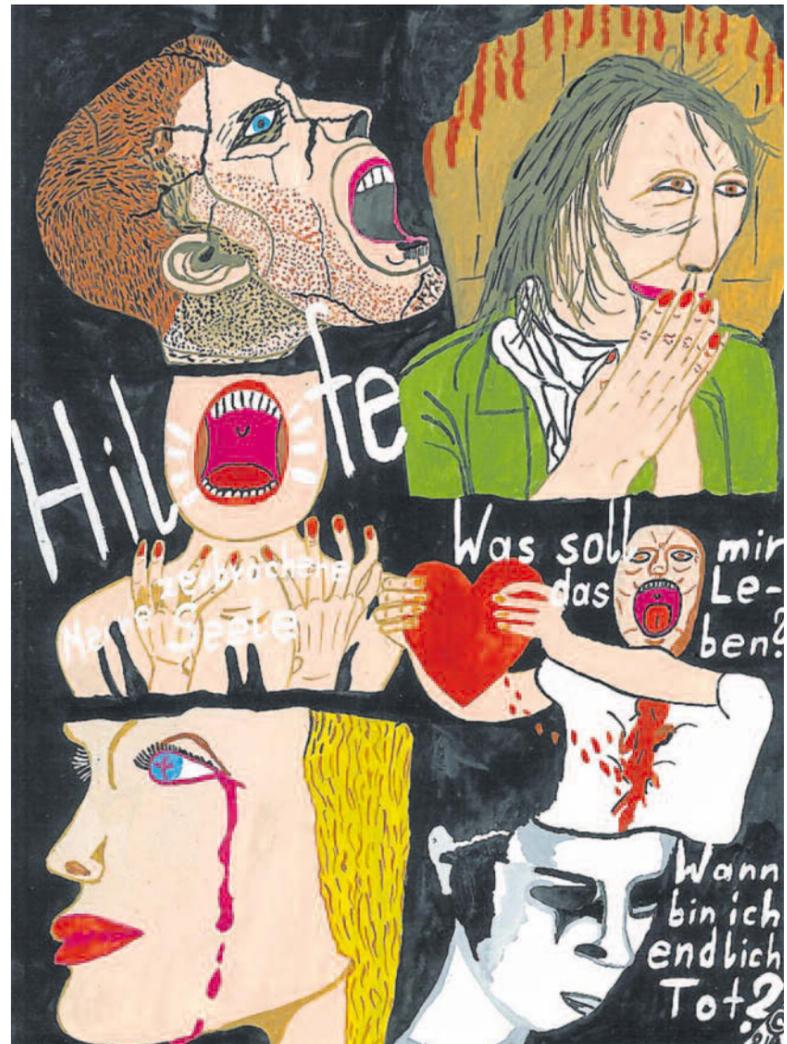
Die Entscheidung wird sich hinziehen, es folgen mehrere weitere Lesungen des Gesetzes auf Bundesebene. Auch wenn der Bund entscheidet, zahlen müssen jeweils die Länder. Und gerade Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen sehen die geplanten

Änderungen kritisch. So bemängelte die schleswig-holsteinische Justizministerin Anke Spoorendonk (SSW) anlässlich der vom Bundeskabinett beschlossenen Anhebung der Vergütung: „Die Bundesregierung lässt völlig außer Acht, dass sich die Berufsbetreuervergütung seit 2004 signifikant erhöht hat: durch die Umstellung auf die Pauschalvergütung zum Juli 2005 um wenigstens 16 Prozent und durch den Wegfall der Umsatzsteuerpflicht ab Juli 2013, die mit 16 Prozent ursprünglich in der Pauschalvergütung enthalten war“. Beide Faktoren hätten seit 2004 zu einem Anstieg der Vergütung von über 50 Prozent je Betreuungsfall geführt. Die nun geplante Erhöhung treffe nicht nur die Landeskasse, sondern auch die Menschen, die für ihre Betreuung selbst zahlen müssen.

Der Vorsitzende des Bundesverbands der Berufsbetreuer/innen e.V. Thorsten Becker warf Spoorendonk daraufhin falsche Zahlen vor: „Seit 2005 wurden weder Stundensätze noch Stundenkontingente angepasst. Gestiegen sind nur die Zahl unserer Aufgaben sowie der bürokratische Aufwand, den wir betreiben müssen. So kann auch eine Erhöhung der Vergütung um 15 Prozent nur kurzfristig Erleichterung bringen. Langfristig brauchen wir eine grundlegende strukturelle Reform des Betreuungswesens“.

Derzeit gilt ein pauschaliertes Vergütungssystem. Die Zahl der pro Monat und pro Betreuungsfall abrechenbaren Stunden der Berufsbetreuer ist pauschal festgelegt und abhängig von der Vermögens- und Unterbringungssituation der betreuten Person sowie von der Dauer der Betreuung (Stundenansatz). Grundsätzlich haben die betreuten Menschen die Kosten der Berufsbetreuung selbst zu zahlen. Bei mittellosen Betreuten (das heißt in knapp 90 Prozent aller Fälle) übernimmt aber die Landeskasse zunächst die Zahlungen. In Schleswig-Holstein wurden dafür im Jahr 2016 knapp 31 Millionen Euro für Berufsbetreuer verbucht.

Fortsetzung auf Seite 8



Verstörend und beeindruckend: In einer sehr eigenen Malweise setzt Adelheid Sonnenschein einzelne Szenen und Wortsequenzen nebeneinander aufs Papier.

Gefangen im falschen Körper

Kunst von Adelheid Sonnenschein

Schätzungsweise bis zu 60.000 Menschen in Deutschland sind „transident“: Sie fühlen sich im falschen Körper gefangen. Die Künstlerin Adelheid Sonnenschein ist eine von ihnen. Ihre Werke zeugen von den Krisen und inneren Kämpfen, die es kostet, den eigenen Weg zu finden und zu gehen. Ihre Bilder sind noch bis April im Hans-Ralfs-Haus für Kunst und Kultur der AMEOS Einrichtungen in Neustadt i.H. zu sehen. **Seite 11**

„Automatische Vertretung gefährdet Autonomie“

BERLIN. (hin). Auf Widerstand von Experten stößt die ebenfalls geplante Neuregelung, wonach Ehegatten künftig automatisch für den Partner Entscheidungen über medizinische Behandlungen treffen können, wenn dieser aufgrund einer psychischen Erkrankung oder einer körperlichen oder geistigen Behinderung dazu nicht mehr in der Lage ist. Das sei aus medizinischer Sicht aber „weder notwendig noch sinnvoll“, kritisierte die DGPPN, „und sollte aktuell nicht weiterverfolgt werden“. „Die geplante Ermächtigung der Eheleute beschränkt das Selbstbestimmungsrecht der Betroffenen auf unnötige Weise. Wer im Fall seiner Einwilligungsunfähigkeit eine Vertretung durch seinen Partner wünscht, kann und sollte eine Vorsorgevollmacht und eine Patientenverfügung verfassen“, so der

DGPPN-Präsident Prof. Arno Deister. Der Gesetzentwurf würde die falsche Überzeugung stärken, dass Voraussetzungen gar nicht mehr notwendig seien. Prof. Thomas Pollmächer, Leiter der DGPPN-„Task-Force Patientenautonomie“, machte deutlich: „Gerade bei psychischen Erkrankungen gibt es immer wieder erhebliche Konflikte zwischen Partnern. In solchen Situationen ist oft ein unabhängiger Betreuer die wesentlich bessere Lösung. Die geplante pauschale Ermächtigung – und insbesondere auch das pauschale Recht zum Einblick in die Krankenakte – drängt Partner aber zu Entscheidungen, die das partnerschaftliche Verhältnis zu einem späteren Zeitpunkt enorm belasten können“.

Vollständige Stellungnahme unter www.dgppn.de.

AUS DEM INHALT

| | |
|--|---|
| HAMBURG Bekommt Hamburg eine Spezialstation im Gefängnis? S. 9 | GERONTOPSYCHIATRIE Das große Schweigen im Altenheim S. 15 |
| BREMEN Bremen-Ost in der Krise: Fragen an den Zentrumsdirektor S. 10 | SELBSTHILFE Wie Betroffenheit neue Sichtweisen eröffnet S. 16 |
| NIEDERSACHSEN Braucht der SpDi einen Psychiater an der Spitze? S. 12 | BÜCHER Das sozialistische Patientenkollektiv Heidelberg S. 17 |

Cannabis vom Staat

■ Ab 2019 soll Medizinalhanf aus deutschem Anbau zur Verfügung stehen und zentral vertrieben werden

In Deutschland wird Cannabis als Medizin nach einem neuen Gesetz künftig zentral unter staatlicher Aufsicht vertrieben und kontrolliert. Dafür soll eine beim Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) angesiedelte neue Cannabisagentur sorgen. Die Bundesopiumstelle wird eine Begleiterhebung durchführen, um weitere Erkenntnisse über die medizinischen Wirkungen von Cannabis zu gewinnen. Schwerkranke Patienten, die mit anderen verfügbaren Arzneimitteln nicht zufriedenstellend therapiert werden können – wobei keine genauen Krankheitsbilder genannt werden – können künftig nach ärztlicher Verordnung Cannabis in Arzneimittelqualität durch die gesetzliche Krankenversicherung erstattet bekommen.

BERLIN (rd). Die Abgabe von medizinisch verwendbarem Cannabis

soll künftig nach Rücksprache mit einem Arzt innerhalb weniger Tage möglich sein. Die Genehmigungsfrist der Krankenkassen bei ambulanter Palliativversorgung werde höchstens drei Tage betragen, berichtete heute.de mit Verweis auf Angaben des Staatssekretärs im Bundesgesundheitsministerium, Lutz Stroppe.

Cannabis in Form getrockneter Blüten bzw. als Extrakt in Medikamenten soll etwa bei chronischen Schmerzen, Nervenschmerzen, spastischen Schmerzen bei Multipler Sklerose und bei Rheuma Anwendung finden. Auch dient es der Appetitsteigerung bei Krebs sowie bei Aids. Auch ADHS und Tourettesyndrom werden als Anwendungsfelder genannt. Da es bislang nur begrenzte Informationen zu Wirksamkeit und Sicherheit gibt, werden begleitend Daten erhoben, die mehr Aufschluss geben sollen. Zudem werde mit Wissenschaftlern in Kanada, Australien und Israel kooperiert. Aktuell verfü-

gen rund 1000 Patienten in Deutschland über eine Ausnahmeerlaubnis zum Erwerb von Medizinal-Cannabis – die nun überflüssig wird. Der Eigenanbau von Cannabis durch Patienten bleibt verboten.

Ab 2019 soll Cannabis aus deutschem Anbau zur Verfügung stehen. Bislang wird Cannabis zu medizinischen Zwecken aus den Niederlanden und Kanada importiert. Künftig vergibt die Cannabisagentur Aufträge an Cannabisanbauer und verkauft den Medizinalhanf an Arzneihersteller oder Apotheken. 2015 wurden dem Bundesgesundheitsministerium zufolge insgesamt 94 Kilogramm importiert.

Die beiden wichtigsten Inhaltsstoffe sind Delta-9-Tetrahydrocannabinol (THC) und Cannabidiol (CBD). Ihnen wird unter anderem eine schmerzlindernde, entzündungshemmende, appetitanregende und krampflösende Wirkung zugeschrieben.

Wer die Wahl hat ...

■ Merkel thematisiert Psyche – DGPPN stellt Forderungen – Betreute wählen

BERLIN (hin). Die Bundestagswahlen werfen ihre Schatten voraus – und die Psyche hat gute Chancen, in der Politik besser gesehen zu werden. Nicht nur vom bekennenden Ex-Alkoholiker Martin Schulz, der Angela Merkel vom Kanzlerthron stoßen möchte. Diese sieht erklärtermaßen großen Handlungsbedarf für die Aufklärung über Depressionen – und für Gespräche mit Arbeitgebern darüber. Vom Kanzleramt bis zu Behörden und Unternehmen solle über Entstigmatisierung gesprochen werden, sagte Merkel bei einer mit internationalen Experten besetzten Konferenz im Kanzleramt unter dem Titel „Was Menschen wichtig ist – Globale Gesundheit und Innovation“, bei der die rund 120 Teilnehmer über den Umgang mit Antibiotika, vernachlässigte Tropenkrankheiten und eben über mentale Gesundheit sprachen. Die Veranstaltung im Kanzleramt, das sogenannte Internationale Deutschlandforum, ist eine Plattform für interdisziplinäre und interkulturellen Dialog zu weltweit relevanten Zukunftsfragen. Teilnehmer, berichtete das Ärzteblatt-online weiter, baten Merkel, Reklame für psychische Gesundheit am Arbeitsplatz zu machen. Hilfe könne etwa im Arbeitsschutzgesetz verankert werden. Die Prävention müsse dringend schon bei Kindern und Jugendlichen ansetzen.

Entstigmatisierung ist vor allem für Menschen mit einer Schizophrenie bedeutsam. Studien zufolge würden sie zunehmend ausgegrenzt. Die Frühberentungsrate steigt. Nur zehn bis 20 Prozent der Menschen mit einer Schizophrenie seien erwerbstätig, machte Prof. Georg Schomerus von der Universitätspsychiatrie Greifswald bei der Tagung „Die subjektive Seite der Schizophrenie“ deutlich, zu der im Februar mehr als 400 Teilnehmer in Stralsund zusammen kamen. Grundsätzlich müsse die Unterstützung von Betroffenen im ersten Arbeitsmarkt verbessert werden, forderte

Schomerus laut einem dpa-Bericht. So könnten den Erkrankten Job-Coaches zur Seite gestellt werden.

Sektorenübergreifende Integration von Rehabilitationsmaßnahmen für Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen in die psychiatrische Behandlung sowie Verbesserung der Teilhabemöglichkeiten zählen auch zu den Forderungen der DGPPN zur Bundestagswahl 2017. Weitere Punkte u.a.: Sicherstellung und Finanzierung einer leitliniengerechten flächendeckenden psychiatrischen und psychotherapeutischen Versorgung, mehr und strukturellere Forschungsförderung sowie mehr Vorbeugung. So solle ein Präventionsaktionsplan aufgestellt werden, der auch Menschen mit hohem Erkrankungsrisiko inklusive traumatisierter Menschen berücksichtigt.

Auch in Sachen Wahlrecht tut sich etwas. 84.000 Menschen mit Behinderung sind automatisch vom Wahlrecht ausgeschlossen. Das betrifft v.a. Menschen, bei denen eine Betreuung in allen Angelegenheiten angeordnet ist. Damit aber würde volljährigen Staatsbürgern ein zentrales Bürgerrecht vorenthalten, kritisierte die behindertenpolitische Sprecherin der SPD-Fraktion, Kerstin Tack. Das stehe im Widerspruch zur UN-Behindertenrechtskonvention. Die SPD-Politikerin kündigte an, noch in der laufenden Legislaturperiode den Wahlrechtsausschluss aus dem Bundeswahlgesetz und dem Europawahlgesetz streichen zu wollen. Zudem sei eine gesetzliche Grundlage nötig, damit Menschen mit Behinderungen das Wahlrecht bei Bedarf auch mit Hilfestellung ausüben dürften, erklärte sie.

Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein haben bereits ihre Landeswahlgesetze geändert. Bei der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen am 14. Mai dürfen bundesweit erstmals auch behinderte Menschen an die Urne, die unter Betreuung gestellt sind.

Brief aus der Hauptstadt



Zentrum der Macht: der einst von Christo verpackte Reichstag.

Schauplatz Berlin

Berlin in Berlinale-Filmen – diesen Rückblick gönne ich mir zum Abschluss der 67. Internationalen Filmfestspiele. Eine australische Produktion trug die Stadt bereits im Titel: „Berlin Syndrom“ mit Max Riemelt als biederem Psychopathen in der Hauptrolle. Eine junge Australierin kommt als Touristin in die Stadt und treibt sich in den einschlägigen, mit Sperrmüll möblierten Läden herum. Der junge Englischlehrer zeigt ihr das echte Berlin, zum Beispiel eine Kleingartenkolonie mit Gartenzweigen. Dann fährt er mit ihr zu seiner Wohnung in einem düsteren Hinterhaus, in dem er der letzte Mieter ist. Zunächst wird sie diese Wohnung nie mehr verlassen, später er. Der Psychothriller kommt Ende Mai in unsere Kinos.

Das geteilte Berlin stand mehrfach im Mittelpunkt. Die Verfilmung des Romans „In Zeiten des abnehmenden Lichts“ reduziert die komplexe Handlung auf den Tag vor dem Mauerfall, just den 90. Geburtstag des alten Kommunisten

Wilhelm Powileit, knauzig verkörpert von Bruno Ganz. Das alte Haus dieses Patriarchen riecht förmlich nach Bohnerwachs und Rotkäppchensekt (ab 1. Juni).

Es ist üblich geworden, dass bei der Berlinale neue Serien ihren Start finden. Neben dem Neukölln-Knaller „4 Blocks“ wurden auch die ersten Teile der Serie „Der gleiche Himmel“ gezeigt. Berlin ist hier heller, riecht nach Wirtschaftswunder, Ku-Damm und Bohnenkaffee. Ein junger Offizier (Tom Schilling) wird nach psychologischer Schulung an der Stasi-Hochschule als Romeo-Agent auf eine Mitarbeiterin des amerikanischen Geheimdienstes angesetzt. Trotz oder wegen zahlreicher Ost-West-Klischees wird man bestens unterhalten. Nach der Vorstellung betonte Regisseur Oliver Hirschbiegel, dass man sich exakt an die Unterlagen der Stasi-Ausbilder gehalten habe.

Nicht weit vom Potsdamer Platz entfernt fand kurz nach der Berlinale die Anhörung des Deutschen Ethikrats zum Thema „Wohltätiger Zwang“ statt. Als ich eintraf, interviewte gerade ein Kamerateam die Demonstranten der Irrenoffensive; Flugblätter wurden ausgehändigt, deren Überschriften nicht zur gründlichen Lektüre animierten:

„Ethikrat = Ekelrat“. Später berichteten mehrere der angehörten Sachverständigen, vor allem natürlich die Psychiatrie-Erfahrenen, dass man sie vorab in diversen Emails vor der Teilnahme an dieser „Alibi-Veranstaltung“ gewarnt habe.

Auch andere waren skeptisch, und wurden überrascht: Auf höchstem Niveau, differenziert und realistisch, wurden die vielen Facetten des Themas „Zwang in der Psychiatrie“ beleuchtet. Vorab hatten alle Teilnehmer einen Fragenkatalog erhalten, der auszufüllen war. Bei der Anhörung wurden nicht – wie befürchtet – die Antworten vorgelesen, sondern kurze, individuell gestaltete Statements. Jeweils unter einem Stichwort referierten zwei bis drei Experten und wurden im Anschluss von den Mitgliedern des Ethikrates befragt. Hier ging es zu-

Eine Anhörung „auf höchstem Niveau“

nächst um persönliche Erfahrungen und Einschätzungen von Profis und Erfahrenen. Zum Ende hin hatten die Juristen und Philosophen ihre Auftritte und brachten die Synapsen noch einmal auf Trab.

Enorm beeindruckt hat die Moderation durch den Vorsitzenden Peter Dabrock: Die von 9.15 Uhr bis 18.30 Uhr dauernde Veranstaltung musste natürlich strengstens strukturiert werden; genau dies gelang ihm mit höchstem Respekt. Alle Beiträge sind auf der Webseite des Ethikrats anzuhören. Im Gedächtnis blieb mir ein Satz von Annette Loer: Es sei doch bemerkenswert, dass nach den Reformen der Siebziger, die aus der Psychiatrie angestoßen wurden, alle wichtigen Anstöße in den letzten Jahren aus der Rechtsprechung kamen.

Ilse Eichenbrenner

Betrifft: Abs.:

Die Autorin arbeitete als Sozialarbeiterin im Sozialpsychiatrischen Dienst Berlin-Charlottenburg und ist seit Jahrzehnten der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie und ihrem Berliner Landesverband eng verbunden. Sie hat mehrere Bücher verfasst und ist Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Soziale Psychiatrie“.

IMPRESSUM

Verlagsanschrift:
Vitanas GmbH & Co. KGaA
Vitanas Sozialpsychiatrisches
Centrum Koog-Haus
Eppendorfer
Koogstraße 32
25541 Brunsbüttel
Telefon: (04852) 96 50-0
Telefax: (04852) 96 50-65
E-Mail: koog-haus@vitanas.de

Herausgeber:
Andreas Mezler
Vitanas Gruppe
Michael Dieckmann
AMEOS Gruppe (V.i.S.d.P.)
Internet: www.eppendorfer.de
www.kooghaus.de
www.vitanas.de
www.ameos.eu

Redaktionsleitung,
Layout und Satz
Anke Hinrichs (hin)
Redaktionsbüro NORDWORT
Große Brunnenstr. 137
22763 Hamburg
Tel.: 040 / 41358524
Fax: 040 / 41358528
E-Mail: mail@ankehinrichs.de
www.ankehinrichs.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Sönke Dwenger, Ilse Eichenbrenner, Michael Freitag (fig), Michael Göttsche (gö), Annemarie Heckmann (heck), Gesa Lampe (gl), Dr. Verena Liebers, Dr. Heidrun Riehl-Halen (hrh), (rd) steht für Redaktion, Agentur: epd

Druck: Boyens MediaPrint, Heide
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2016.
Der Eppendorfer erscheint zehnmal im Jahr und kostet jährlich 39,50 Euro.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Männer und Frauen sind gleichberechtigt – aber Texte müssen auch lesbar sein. Wegen der besseren Lesbarkeit hat sich die Redaktion entschieden, auf die zusätzliche Nutzung der weiblichen Form zu verzichten.

Ehrung für 100 Jahre Lebenswerk

■ Große Auszeichnung für Dorothea Buck

Großes Aufgebot im Albertinen-Haus, wo seit 2013 eine große alte Dame und psychiatriehistorische Persönlichkeit lebt: Die Bildhauerin und Autorin Dorothea Buck. Am 5. April wird sie sage und schreibe 100 Jahre alt. Kurz davor, am 22. Februar, wurde sie nun für ihr Lebenswerk – den Einsatz für eine menschliche Psychiatrie – vom Ersten Bürgermeister der Stadt Hamburg mit der „Medaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes in Silber“ ausgezeichnet. Gesundheitssenatorin Cornelia Prüfer-Storcks verlieh die Auszeichnung in kleinem Rahmen, im Wohnraum der Geehrten.

HAMBURG (hin). „Und dann wird man so unversehens 100 Jahre alt und merkt es gar nicht ...“ Bester Dinge erwartete Dorothea Buck am 22. Februar die Gesundheitssenatorin. Umgeben von einer Runde von wenigen Vertrauten. Im

Blickfeld der Kamera, die Alexandra Pohlmeier auf die zu Ehrende gerichtet hatte (Aufnahmen der Verleihung sollen bei dem Symposium gezeigt werden, das aus Anlass des 100. Geburtstages am 6. April von 14 bis 20 Uhr im Hörsaal A

des Universitäts-Hauptgebäudes veranstaltet wird).

Die Senatorin kam pünktlich – und würdigte Dorothea Buck mit einer langen Laudatio. Vor dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichte habe sie als „außerordentlich mutige, streitbare und kämpferische Persönlichkeit wegweisende Veränderungen in der Psychiatrie angestoßen“. Sie habe durch ihr Wirken zu einer Entstigmatisierung psychisch kranker Menschen und zu einer menschlicheren Psychiatrie beigetragen.

Dorothea Buck war – nach freiberuflicher bildhauerischer Tätigkeit – von 1969 bis 1982 Lehrerin für Kunst und Werken an der Fachschule für Sozialpädagogik in Hamburg. Zwischen 1936 und 1959 erlebte sie fünf schizophrene Schübe und wurde während ihrer ersten Psychose in den Bodelschwingschen Anstalten in Bethel zwangssterilisiert. Später wurde sie Mitgründerin der heutigen Arbeitsgemeinschaft Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten. Ihr erstes Buch „Auf der Spur des Morgensterns – Psychose als Selbstfindung“ machte vielen Mut und warb auch unter Profis für eine neue Sichtweise.

Zusammen mit Prof. Thomas Bock, Leiter der Spezialambulanz für Psychosen am UKE, gründete sie 1989 das erste Psychose-Seminar in Hamburg und warb bei vielen Vorträgen und in zahlreichen Veröffentlichungen für die Idee des sogenannten Dialogs zwischen Betroffenen, Angehörigen und in der Psychiatrie Tätigen. Heute gibt es weit über 140 solcher Foren. Auch Projekte wie der Verein „Irre menschlich Hamburg e.V.“ und die Experienced-INvolvement-Bewegung, die sich der Ausbildung von Betroffenen und



Das Gemeinwohl ist das höchste Gesetz“ steht auf der „Medaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes in Silber“, die heute nur sehr wenige Menschen in Hamburg erhalten, wie Cornelia Prüfer-Storcks betonte, und die die höchste Stufe der Auszeichnung darstelle, die es in Gold nicht gibt. Sie sei zum einen Anerkennung für besonders hervorragende Verdienste um das Gemeinwohl und würdige zum anderen die Gesamtpersönlichkeit des oder der zu Ehrenden. Es ist nicht die erste Ehrung: 1997 wurde Dorothea Buck mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse ausgezeichnet, 2008 folgte das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik für ihren Einsatz für eine bessere Psychiatrie.

Foto: BGV/Ahrendt



Im vertrauten Kreis: Dorothea Buck mit Fritz Bremer (v. li.), Leiter des Paranus Verlags, der ihre Bücher verlegt, Joachim Speicher, Landes-Vorsitzender des Paritätischen, unter dessen Dach die Stiftung Dorothea Bucks wanderte, Dialog-Mitstreiter und -mitbegründer Prof. Thomas Bock, Gyöngyver Sielaff, die das EX-IN-Projekt leitet, die Freundinnen Monika Schöne und Gabriele Heuer sowie Alexandra Pohlmeier, Filmemacherin aus Berlin, die den Film „Himmel und mehr“ mit und über Dorothea Buck gedreht hat.

Angehörigen zu Genesungsbegleitern widmet, beruhen mit auf den Ideen von Dorothea Buck. Über ihre Stiftung werden Menschen unterstützt, die diese Ausbildung machen wollen.

„Es ist Ihr Verdienst, dass sich Betroffene, Angehörige und Therapeuten heute auf Augenhöhe begegnen. Ihr großes Lebenswerk verdient unseren Respekt und unsere Anerkennung“, schloss die Senatorin ihre Laudatio, bevor sie die schwere Medaille nebst Urkunde an Dorothea Buck überreichte.

Es gehe ihr „sehr gut“, sagte diese später, „solange ich noch was machen kann“. Dauerhaft bettlägerig liest sie viel. Derzeit ein Buch über „Wahnsinnsfrauen“. Und sie hat viel Besuch. Hört Radiokonzerte, mit Vorliebe Bach („Das sind ja dieselben

Gesetzmäßigkeiten wie in der Bildhauerei“). Und freut sich an den Schwestern, von denen eine auch schon mal singend ins Zimmer komme. Sie sei dankbar, sagt Dorothea Buck, dass sie im Alter so gut behandelt werde.

In einem guten Zustand zeigte sich auch der Kampfgeist der alten Vorkämpferin: Dorothea Buck wäre nicht Dorothea Buck, wenn sie den Besuch der Senatorin nicht für die Sache nutzen würde. So äußerte sie sich empört über einen Schizophrenie-Zeitungsartikel, der in seiner Form verletzend für sie und ihre Mitstreiter sei. Ob die Senatorin nicht was machen könne?!

Da konnte die Senatorin nicht nein sagen und versprach, in der Sache aktiv zu werden, hieß es ...

„Im Grunde eine sehr reiche Zeit“

■ Wie Dorothea Buck ihre Psychosen erlebte – und produktiv verarbeitete

„Im Grund eine sehr reiche Zeit“ war ein „Erfahrungsprotokoll“ von Friederike Gräff übertitelt, das am 27. Oktober 2015 in der taz nord veröffentlicht wurde. Darin schildert und erklärt Dorothea Buck ihr eigenes Psychosen-Erleben. Da dies im Zentrum ihres Lebenswerks steht, druckt der EPPENDORFER den Text an dieser Stelle aus gegebenen Anlass und nur leicht gekürzt nach.

Ich war am 2. März 1936 gerade bei der Wäsche, es war frühmorgens und mich überfielen drei Sätze, die mich so erschreckten, dass ich laut aufheulte und ich fühlte mich wie zu Boden gedrückt. Es war nicht so, dass ich Stimmen hörte, es war eine Gewissheit. Ich stürzte zu meinen Eltern, die total erschrocken waren. Natürlich, eine Psychose bricht nicht aus heiterem Himmel auf, es waren fünf Wochen einer Lebenskrise vorausgegangen, von der sie aber nichts bemerkt hatten.

Der erste Satz war, dass ein ungeheuerlicher Krieg kommen würde, der zweite war, dass ich Braut Christi sei, der dritte Satz war, dass ich einmal etwas zu sagen haben würde, die Worte dazu von selbst kommen würden. Und nun die Braut Christi: Ich habe mich fünf Wochen lang um einen Zugang zu Jesus bemüht, es war mir zu schwierig, einen Gott zu haben und dazu noch einen Jesus. Ich fand auch, Jesus hatte wenig vom Humor seines Vaters und ich fand es auch nicht in Ordnung, dass er am Ende der Welt die Menschen, die schließlich seine Brüder und Schwestern waren, richten und sogar in die Hölle

werfen wollte. Und nun sollte der mein Bräutigam werden – das wollte ich gar nicht so gerne.

Ich sagte mir: Wie Jesus sich mit mir langweilen würde, wenn ich ihm nachzueifern versuchte. Ich hatte den Schluss gezogen, dass ich nur meine eigene Natur entwickeln sollte. Und das war wiederum eine Befreiung. Ich wollte ja Kindergärtnerin werden und machte damals das praktische Jahr, das dazu erforderlich war, zu Hause. Meine Mutter sagte nun als Reaktion, ich sollte nun von ganzem Herzen die Hausarbeit tun. Aber das war ein schlechter Rat, wenn das Kind so erschüttert ist. Da hätten meine Eltern erst einmal fragen müssen: Was ist denn vorausgegangen? Mein Vater als Pfarrer wälzte gleich die Konkordanz, in der die biblischen Symbole erklärt sind, die Braut Christi war da die Gemeinschaft der Heiligen. Er wollte mich widerlegen, dass nicht ich als Einzelperson gemeint sein könnte, sondern die Gemeinschaft der Heiligen. Dann habe ich mich erst einmal ins Bett gelegt, weil ich so erschöpft war, und überlegte, was ich als Braut Christi mal tun könnte. Jesus hatte ja weniger den Spaß im Kopf als die Freude und ich dachte, ich übernehme die Kinder als zukünftige Kindergärtnerin und er die Erwachsenen.

Genügend durchgespielt

Es ist immer wichtig, dass man mit so einer aufgebrochenen Vorstellung spielt, wenn man es genügend durchgespielt hat, dann hat die Vorstellung nicht mehr einen solchen Reiz. Ich habe diese Erfahrung lange nicht als Psychose verstanden, gerade wegen dieses Überwältigt-Seins konnte ich mir nicht vorstellen, dass es aus mir selber kam. Das ist typisch für die

Schizophrenie: Es ist ein ganz anderes Erleben und deshalb bewerten wir es nicht als von uns selbst kommend, sondern als von außen, von Gott oder anderen Mächten eingegeben. Und dadurch hat es viel mehr Glaubwürdigkeit. Wenn wir es von vorneherein als von uns, aus dem eigenen Unbewussten aufgebrochen, erkennen würden, wären wir ja viel kritischer, dann würden wir das alles mehr hinterfragen. So nehmen wir es so folgsam hin.

Ich erlebte dann, dass die Impulse aufbrachen, gerade die Schizophrenie lebt ja von diesen Impulsen. Ich konnte plötzlich besser kochen, vorher hatte ich immer ins

„Ich erlebte dann, dass die Impulse aufbrachen“.

Kochbuch gucken müssen und nun überließ ich einfach meinen Händen, was sie an Zutaten griffen und es schmeckte besser als sonst. Ich habe diese Impulse als positiv gewertet und nahm mir vor, nur noch nach ihnen zu handeln. Das ist der Unterschied zu vielen anderen Schizophrenen, die große Angst haben, die Kontrolle zu verlieren. Im Unbewussten sind die Emotionen drin, das Künstlerische, das sind ja immer Impulse und Eingebungen.

Ich habe fünf Psychosen gehabt in der Zeitspanne von 1936 bis 1959. Auf der einen Seite bleibt es immer gleich, dieser Aufbruch des Unbewussten – das habe ich aber auch erst in meinem letzten Schub erkannt. Das Wesentliche ist eigentlich das veränderte Welterleben, man spürt überall Sinnzusammenhänge, ohne sie näher be-

nennen zu können. Gäbe es das nicht, würde man diese Erfahrungen wahrscheinlich nach dem Aufwachen wie einen Traum bewerten.

Wenn ein Patient später Beziehungs- und Bedeutungsideen äußert, sagen unsere Psychiater sofort: Das ist eine Schizophrenie. Aber er fragt nicht, aus welchem Grunde das so ist. Ich habe die völlig sprachlose Psychiatrie erlebt und bei den Biologen gibt es sie immer noch, sie sehen das Ganze ja nur als Hirnstoffwechselstörung und lassen sich gar nicht erzählen, was der Patient erlebt und wie es ausgebrochen ist. Es wird keine Psychose ausbrechen ohne eine vorausgegangene Lebenskrise, ebenso wie bei den Körperkrankheiten, die ja eigentlich Heilungsversuche sind, ist es auch bei der Psychose. Nur wird das nicht verstanden, häufig von den Betroffenen selbst nicht, ich war auch total ratlos damals.

Die Psychose aus mir selbst kommend zu erkennen, ist mir erst bei meinem fünften und letzten Schub deutlich geworden. Da teilte ich das Zimmer mit einer anderen Patientin, die aus einem nächtlichen Traum mit einer schweren Psychose aufwachte und eine andere Sprache sprach. Sie betonte die zweite Silbe, statt wie im Deutschen die erste, und die Sprache klang wie Französisch, ohne es der Wortbildung nach zu sein. Nun wusste ich von ihr, dass sie aus einer Hugenottenfamilie stammte. Sie war Hauptschülerin, die Eltern waren Hauptschüler, sie hatte nie Französisch gelernt. Ich schloss daraus, dass sich dieser französische Sprachrhythmus in ihrem Unbewussten niedergeschlagen hatte und dann in ihrer Psychose aufgebrochen war. Und daran wurde mir

klar, dass die Psychose aus uns selber kommt. Ich sagte mir: Durch das Aufbrechen dieser Kraft, dieses Instinktive, stauen sich die Gefühle nicht – ich will aus diesen inneren Impulsen leben. Das tun die meisten nicht, sie leben aus dem Verstand heraus. Im Grunde ist es eine sehr reiche Zeit und es ist nichts verkehrter als die Psychiater, die die Patienten erst reduzieren durch ihre Neuroleptika. Sie werden stillgelegt.

Symbol-Ebene verstehen

Für einige ist die Erfahrung einer Psychose durchaus beängstigend, das Erleben ist dadurch gekennzeichnet, dass sie davon überwältigt werden – und wenn man die Symbol-Ebene nicht versteht, ist es erschreckend. Meine Eltern sahen es als nur krank, es hieß von den Fachleuten, man darf mit den Betroffenen nicht über ihr Erleben sprechen, weil es dann wieder aufbrechen würde – das ist natürlich verkehrt. Nun haben meine Eltern die ganzen Jahre nie mit mir darüber gesprochen, was ich unverständlich fand. Sie kannten mich doch nun, als meine Psychose aufbrach, seit 19 Jahren, nun gaben sie die Verantwortung an die Psychiater in Bethel ab, wo ich in einem dreiviertel Jahr kein einziges ärztliches Gespräch erlebt habe. Der Psychiater und Philosoph Karl Jaspers hat das seelendumm genannt und das kann man wohl sagen, diese Art Ärzte sind Seelendummköpfe. Es sind so wichtige und unvergessliche Erfahrungen, es wäre wichtig, man spräche darüber, um sie sich selbst erklären zu können. Aber die Beteiligung der Ärzte an den Patienten-Morden unter den Nazis zeigt ja, wie wenig sie sich in ihre Patienten hineinversetzt haben.